

Ein paar Fragen, die Aribert Heims Aktentasche aufwirft

Anfang Februar 2009 machte ein lange Zeit Verschollener kurzfristig Schlagzeilen: Der Arzt Dr. Aribert Ferdinand Heim alias Tarek Hussein Farid vulgo Dr. Tod sei angeblich 1992 in Kairo verstorben. Das ergaben Recherchen eines Journalistenteams der *New York Times* und des ZDF. Zur gleichen Zeit strahlten ORF und ARD eine einstündige Dokumentation über Heim (nochmals) aus, in deren Mittelpunkt dessen Tochter stand, die im Süden Chiles lebt und von den Journalisten verdächtigt wurde, ihren in der Nähe verborgenen Vater zu versorgen.¹ Ein TV-Interview mit jenem Sohn Heims, der angeblich den sterbenden Vater in Kairo betreute, vervollständigte die Berichterstattung.² Die zeitgleiche Veröffentlichung dieser miteinander nicht zu vereinbarenden Berichte beweist immerhin, dass die vom Jerusalemer Wiesenthal-Center im Rahmen seiner *Operation Last Chance* seit einigen Jahren geführte Liste der noch verfolgten Nazi-Kriegsverbrecher ihre Wirkung tat: Aribert Heims Name findet sich seit längerer Zeit dort an prominenter Stelle.³

Nach wenigen Tagen verschwand Heims Fall wieder von der Bildfläche. Zuletzt äußerten deutsche Staatsanwälte Zweifel an der Geschichte vom einsamem Krebsstod und der Verbrennung des Leichnams Heims in Kairo und verlautbarten, dass sie den Fall nicht als erledigt betrachten wollen.⁴ Die 83 Dokumentenkopien aus der in Kairo gefundenen Aktentasche Heims, die die *New York Times* auf ihre Website stellte und die dort immer noch besichtigt werden können,⁵ blieben weitgehend unbeachtet, obwohl sie aufschlussreiche Einsichten liefert.

Wer war – oder ist – dieser Dr. Heim, den das Jerusalemer Wiesenthal-Center gemeinsam mit Alois Brunner zu den noch verfolgten Nazi-Kriegsverbrechern zählt?⁶ Er wurde 1914 im steirischen Radkersburg geboren, wohin sein aus Vorarlberg stammender Vater zugezogen

- 1 Ingo Helm: Die Jagd nach Dr. Tod. Protokoll einer Fahndung, Österreich/Deutschland 2008, Dokumentation gesendet in ARD 24. 9. 2008 und ORF 11. 2. 2009, 43 min.
- 2 ZDF, 3. 2. 2009.
- 3 Ich selbst nutzte diese Liste, als der Holocaust-Leugner David Irving in Österreich verhaftet wurde, und verwies darauf, dass Versuche, Heims habhaft zu werden, wichtiger wären als einen Narren wie Irving einzusperrern. Vgl. Christian Fleck: Lasst den Irving doch reden, in: Der Standard (23.11.2005), S. 31.
- 4 URL: http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2378/jagd_durch_die_jahrzehnte.html (16.11.2010).
- 5 URL: <http://www.nytimes.com/interactive/2009/02/04/world/africa/20090204-nazi-documents.html> (25.06.2010). Daraus die meisten der biografischen und sonstigen Angaben von und über Heim.
- 6 Wiesenthal Center annual report points to lack of political will and Holocaust distortion as major obstacles to prosecution of Nazi war criminals; Praises Germany for renewed efforts to hold Holocaust perpetrators accountable; Three new names on Center's "most wanted" list, April 11, 2010, URL: <http://www.wiesenthal.com/site/apps/nlnet/content2.aspx?c=lsKWLbPJLnF&b=4441467&ct=8180041> (16.11.2010).

war. Schon damals, aber mehr noch in den folgenden Jahren, imaginierten die dort lebenden Deutschen einen Abwehrkampf gegen das Slawentum. Gendarmen wie Ariberts Vater zählten für gewöhnlich dabei zu den Vorkämpfern.

Klein Aribert war, wie sein älterer Bruder, ein aufgeweckter Bub, weshalb er nach der Volksschule in die steirische Landeshauptstadt ins Marieninstitut geschickt wurde; den Schwestern Hilda und Hertha wurde diese Chance nicht gewährt. Das kirchliche Gymnasium bot vielversprechenden Jugendlichen aus – wie man später sagen wird – bildungsfernen Schichten eine Chance zum sozialen Aufstieg; üblicherweise benötigte man für die Aufnahme ein warmherziges Empfehlungsschreiben des Dorfpfarrers.

Gleich seinem älteren Bruder zog es Aribert zur Medizin – hatten die beiden Brüder daheim nur Frösche seziiert oder versuchten sie sich auch an Größerem? Wir wissen es nicht. Jedenfalls übersiedelte Jung Aribert im Alter von 19 Jahren nach Wien; ein nicht nur damals ungewöhnlich weiter Weg für einen steirischen Gendarmen-Buben. Wir schreiben das Jahr 1933, die politischen Gegensätze prallten in Wien wie kaum sonst wo im Land aufeinander. Stud. med. Aribert H. trat einer Burschenschaft bei, was Narben hinterließ, die ihm später im Leben wohl weniger Freude machten, als sie damals stolz zur Schau gestellt worden sein dürften. „Mensurnarbe verläuft quer zum rechten Mundwinkel, beinahe V-Form“ heißt es denn auch in einem der Fahndungsdokumente der deutschen Polizei, die daneben noch Körpergröße (über 190 cm) und Schuhgröße (47) für erwähnenswert hielt.⁷

Neben Studium und Pflege des burschenschaftlichen Lebensbundes spielte Heim im Wiener Eishockey-Klub Engelmann, mit dem er 1939 deutscher Meister werden sollte. „Habe mich niemals politisch betätigt, da ich durch Studium und Sport völlig ausgelastet war“, behauptete Heim in einer mit 19. März 1979 datierten, handschriftlich geschriebenen Stellungnahme. Dieses Dokument befand sich in der Aktentasche, die die Journalisten der *New York Times* und des ZDF in jenem Kairoer Hotel fanden, in dem Heim angeblich jahrelang wohnte. Heims NSDAP-Mitgliedsnummer lautet 6.116.098, was darauf verweist, dass er schon vor 1938 Mitglied war, ein unpolitisches vermutlich – oder wurde sein Hockeyschläger Mitglied?⁸

1939 beendete Heim sein Studium und ab April 1940 war er nach eigener Auskunft bei der Waffen-SS im Fronteinsatz und als Arzt in verschiedenen SS- und Militärspitälern tätig. Zwischen April und November 1941 arbeitete er als Lagerarzt in den Konzentrationslagern Brandenburg, Buchenwald und Mauthausen, in letzterem nach seiner Darstellung nur sieben Wochen lang – eine Angabe, der auch das Wiesenthal Zentrum nicht widersprach. 1942 funktionierte Heim als Ausbilder von SS-Ärzten, ab 1943 war er an der Ostfront und das Kriegs-

Der vom Landeskriminalamt Baden-Württemberg ausgearbeitete Fahndungstext findet sich mittlerweile auch ident auf der Seite des österreichischen Innenministeriums, URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BK/fahndung/most_wanted/aribert_heim/Heim.aspx (15.05.2011).

Diese Anspielung verstehen wohl nur jene, die sich an die Waldheim-Wahl und ihre Begleitumstände erinnern können, als der damalige Bundeskanzler Fred Sinowatz nach dem Bekanntwerden der SA-Mitgliedschaft Waldheims, die dieser in Abrede stellte, lakonisch meinte, dann müsse wohl Waldheims Pferd Mitglied der SA-Reiterstandarte geworden sein.

ende erlebte er in den Vogesen, wo er von den Amerikanern gefangen genommen wurde und bis 1947 in Kriegsgefangenenlagern als Chirurg tätig war. Die ihm vorgeworfenen Verbrechen fallen allesamt in das Jahr 1941 und ereigneten sich in den drei KZs, durch Zeugenaussagen dokumentiert sind seine Verbrechen in Mauthausen.

Die Chronologie macht klar, warum es Heim nach Kriegsende relativ leicht gelang, unbehelligt zu bleiben. Er musste nicht untertauchen, sondern bloß seine Taten verschweigen und sich als Arzt im Militärdienst ausgeben. Heim konnte darauf hoffen, dass sich von den wenigen überlebenden KZ-Häftlingen kaum jemand an ihn erinnern würde. Hier irrte er. Was er in Mauthausen tat, habe – so die Zeugen – das Niveau des dort ohnehin schon unmenschlich Üblichen ins Bestialische überstiegen: Morden, um an Totenschädel mit vollständig erhaltenem Gebiss zu kommen, die er dann Freunden schenkte, oder Tätowierungen so interessant zu finden, dass Heim einen Gefangenen nur tötete, um dessen Haut dem Lagerführer als Lampenschirm zu überreichen. Die ältesten Zeugenaussagen zu und über Heim datieren aus dem Jahr 1948; über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen finden sich in Heims Papieren detailliert Notizen. Man gewinnt bei deren Lektüre den Eindruck, er habe bei einer allfälligen Verhaftung vom ersten Moment an gewappnet sein wollen. Die Geschichte, die er dann erzählt hätte, wäre – von den paar mörderischen Details abgesehen – eine gewesen, die manch anderer altersgleiche Arzt auch erzählen hätte können.

Für junge Ärzte war es damals scheinbar nicht ungewöhnlich, einige Wochen als Lagerarzt tätig zu sein: sozusagen Turnus im KZ. Blättert man die von Petra Scheiblechner⁹ an der Grazer Universität erstellte Diplomarbeit durch, die Biografien von mehr als 600 während der Nazi-Zeit an der dortigen Medizinischen Fakultät tätigen Personen präsentiert, stolpert man über genau solche Einsätze von Ärzten. Sie gingen in den folgenden Jahrzehnten unbehelligt ihrem Beruf nach und unterscheiden sich von ihren Söhnen nur dadurch, dass diese ihr Chirurgenhandwerk durch unnötig entfernte Blinddärme optimierten, während die Väter sich an weitaus vielfältigerem Material schulen konnten.¹⁰ Scheiblechner beschränkte ihre Recherchen auf jene Personen, deren Namen zwischen 1938 und 1945 im Vorlesungsverzeichnis angeführt wurden, weshalb man wohl annehmen darf, dass die Zahl der Grazer Mediziner mit einem derartigen Karriereverlauf weit größer war.

Nach seinem „Turnus im KZ“ verhielt sich Heim so unauffällig wie davor – unpolitisch. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft spielte er beim Eishockeyklub Bad Nauheim um die deutsche Meisterschaft, heiratet eine praktische Ärztin aus wohlhabender Familie, eröffnete eine gynäkologische Praxis in Baden-Baden, zeugt neben einer außerehelichen

9 Petra Scheiblechner: „... politisch ist er einwandfrei ...“ Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen, Graz 2002 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, 39), URL: http://www.uni-graz.at/uarc1www/uarc1www_forschung/uarc1www_forschungsprojekte_abg.htm (16.11.2010).

10 Zu meiner nicht geringen Überraschung fand ich unter den dort angeführten Namen auch den jenes Chirurgen, der nicht nur der Ehemann der Hausärztin meiner Familie war, sondern mich mehrfach operierte. Ich erinnere mich seiner als eines groß gewachsenen, wortkargen Mannes, dessen Familie aus dem Sudetenland stammte.

Tochter auch noch zwei eheliche Söhne, wechselt ganz legal und unter Beachtung aller bürokratischen Vorschriften seine österreichische gegen eine deutsche Staatsbürgerschaft und kauft sich in Berlin ein Zinshaus. Derweilen ruhten die Zeugenaussagen der Mauthausen-Überlebenden in den Akten verschiedener österreichischer Bezirksgerichte.

Anstrengungen der 1958 in Westdeutschland errichteten Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen und der Prozess gegen Adolf Eichmann 1961 in Jerusalem lenkten die Aufmerksamkeit dann auch auf Personen wie den ehemaligen SS-Hauptsturmführer Heim. Er begann, sein Untertauchen und dessen Finanzierung akribisch vorzubereiten. Bei einem in NS-Verfahren höchst versierten Anwalt hinterlegte er detaillierte Vollmachten, regelte, wie die Mieteinkünfte seines Hauses zwischen ihm und seinen Schwestern zu teilen seien, und fuhr schließlich wegen eines „rheumatischen Wirbelsäulen-Bandscheibenleiden zu Kuren ins Ausland“ – seither wurde er nicht mehr gesehen.

Versorgt wurde Heim in den folgenden drei Jahrzehnten nicht nur mit Geld, sondern offenbar auch mit Abschriften der Zeugenaussagen und Pressemeldungen über ihn durch bislang unbekannte Helfer. Die Aktentasche enthält detaillierte Aufzeichnungen Heims, darunter eine lange, scheinbar aber dann doch nicht zur Post gegebene Erwiderung auf den SPIEGEL-Bericht und pseudohistorische Abhandlungen über die Chasaren, den unter anderem durch Arthur Koestler bekannt gemachten „Dreizehnten Stamm“ nicht-semitischer Juden. Heim hält sie für die Vorfahren der heute die Welt beherrschenden Juden.¹¹

An den handschriftlichen Dokumenten ist nur der Umstand ungewöhnlich, dass sie – was bei Medizinern bekanntlich sehr selten der Fall ist – gut leserlich sind. Alle stammen sie aus den Jahren, nachdem Heim auf Kur fuhr, und zum Großteil beziehen sie sich auf Veröffentlichungen und Dokumente, die erst nach seinem Verschwinden entstanden. Nimmt man die leserliche Handschrift nicht zum Anlass, an der Authentizität zu zweifeln, offenbaren die Papiere nicht nur einiges über das Leben Heims. Ihre Lektüre eröffnet auch einen Blick auf seine Weltanschauung und die wirkt in vielem höchst vertraut.

Heims Rechtfertigungsschriften prädestinieren ihn geradezu, bei der Wiener Burschenschaft Olympia zum ‚Vorsingen‘ eingeladen zu werden: Er war in Mauthausen nicht für die Häftlinge, sondern als Arzt nur für das Wachpersonal zuständig; die ungeheuerlichen gegen ihn gerichteten Beschuldigungen sind für ihn so neu wie für den Staatsanwalt, der sie zu Protokoll genommen hat; was ihm vorgeworfen wird, ist nichts als Rufmord, Vorverurteilung und Vorhinrichtung; die Beweise gegen ihn seien fabriziert und überhaupt sollten die Juden lieber wegen all der Morde, die sie an Palästinensern begangen haben, eine Justizstelle in Jerusalem errichten – dabei könnten sie sich ja von der von Simon Wiesenthal in Wien betriebenen Anregungen holen. Einen Prozess gegen ihn hätte er nicht gerecht überstehen können, usw. usf. ... „An Eides Statt, 5.9.80“.

Von David Irving, der, daran muss in diesem Zusammenhang erinnert werden, mehrfach vor Wiener Burschenschaftlern referierte, und Bischof Williamson unterscheidet sich Heims

Leugnung der Judenvernichtung in nichts; auch er rechnet vor, dass die Juden höchstens „eine halbe Million Menschenverluste hinnehmen mussten“ und schreibt sich selbst eine bloß subalterne Rolle zu: „Unbestreitbar ist es nun, dass der deutsche Staat die KL errichten ließ und dass alle Soldaten, die zu Dienst in diese KL versetzt wurden, ohne ihr eigenes Zutun, also völlig unbewusst dorthin gelangten, was auch jeden andren deutschen Soldaten passieren hätte können“ (Heim, wörtlich).

Als der Dritte Nationalratspräsident Martin Graf wegen der „Auf-Linie-Ladenbesuche auf der Suche nach T-Hemden“ (Nennen die *online shopping* von T-Shirts so?) zweier seiner Mitarbeiter Ende 2008 in Erklärungsnotstand geriet, distanzierte er sich „neuerlich von Nazischund und -dreck“. Diese Art der Distanzierung ist angesichts des sonst Üblichen derer, die am Lebensbund der Burschenschaften teilhaben, höflich formuliert oberflächlich, sachlich vermutlich nichts anderes als ein Lippenbekenntnis. Andernorts und zu anderen Zeiten klingt es aus Burschenschaftlermund eher so: „Ja, es gab Kriegsverbrechen, wofür die wirklich Verantwortlichen im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess abgeurteilt wurden. Aber man soll endlich aufhören, die während des Krieges zu absolutem Befehlsgehorsam vereidigten Soldaten zu verfolgen. Sämtliche in und nach dem Weltkrieg begangenen Kriegsverbrechen der Alliierten blieben unbestraft“ (nochmals Heim, wörtlich).

Was wäre, wenn Graf, statt sich öffentlich dauernd zu distanzieren und als Privatperson Zeitungen mit Klagen einzudecken, die über ihn und seine Nazi-Memorabilien bestellenden Mitarbeiter berichten, etwas zur Aufklärung der Beziehungen zwischen Personen wie Heim und seinem Lebensbund, der Welt der Burschenschaften, beitragen würde? Er könnte ja beispielsweise die Differenz zwischen dem Abgeordneten- und seinem Bezug als Nationalratspräsident spenden, damit seine Distanzierung glaubwürdiger werde. Eine derartige, längst überfällige Auseinandersetzung der Burschenschaftler mit ihren Alten Herren früherer Generationen käme um die Beantwortung einiger Fragen nicht herum. Warum beispielsweise Burschenschaften ehemalige Mitglieder in ehrendem Andenken halten, die als Kriegsverbrecher verfolgt oder verurteilt wurden? Oder: Welche ihrer, Kraft der Gnade der späten Geburt persönlich nicht involvierten Mitglieder in der einen oder anderen Weise als Unterstützer von Untergetauchten aktiv waren oder gar noch sind?

Die vorigen Absätze stammen, wie die ursprüngliche Idee zu diesem Text, aus dem Februar 2009. Ich bot den Text dem *Standard* als „Kommentar der anderen“ an. Die Redaktion bat mich einzusehen, dass eine Veröffentlichung ihrem Bemühen um eine außergerichtliche Beilegung einer zu dieser Zeit von Martin Graf gegen den *Standard* angestregten Klage abträglich wäre. Dem Wunsch wollte und konnte ich mich nicht verschließen. Versuche, diesen Text anderswo zu veröffentlichen, scheiterten. Ihn nun an dieser Stelle zu veröffentlichen, ermöglichte es mir, den ursprünglichen Text um einige Details zu erweitern, die in einer Tageszeitung aus Platzgründen weggelassen worden wären, und einige weiter gehende Fragen aufzuwerfen, die sich mir, der ich weder über eine kriminalistische noch eine zeithistorische Ausbildung verfüge, stellen.

¹¹ Arthur Koestler: *Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Khasaren und sein Erbe*, Wien 1977. Vgl. Shlomo Sand: *Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*, Berlin 2010.

